

2. Theoretische und methodische Annäherungen an Grenzen, Räume und Identitäten

Wilhelm Amann, Christel Baltes-Löhr, Brigitte Batyko, Elisabeth Boesen, Till Dembeck, Martin Doll, Fabian Faller, Sylvie Freyermuth, Johanna M. Gelberg, Frank Hofmann, Markus Hesse, Sonja Kmec, Elena Kreutzer, Heike Mauer, Agnès Prüm, Rachel Reckinger, Gregor Schnuer, Gianna Thommes, Lucie Waltzer, Christian Wille

2.1 EINSETZUNG, ÜBERSCHREITUNG UND AUSDEHNUNG VON GRENZEN

Martin Doll und Johanna M. Gelberg

Der abstrakte Begriff der ›Grenze‹ lässt zunächst an eine Linie denken, die mindestens zwei Bereiche voneinander trennt und damit eine Unterscheidung einführt. Ebenso kann dem Begriff ein gewisser zonaler Charakter anhaften, wie schon der Blick in etymologische Untersuchungen zeigt (vgl. z.B. Böckler 2007; Eigmüller 2007; Lask 2002). Die Grenze erscheint dann nicht nur als Linie, sondern wird als (Schwellen-)Raum erfahrbar und ermöglicht so vielfältige Interaktionen. Eine Grenze kann ferner auf unterschiedlichen Ebenen konkretisiert werden: als territoriale Grenze, die etwa von Schlagbäumen und Zollkontrollen markiert wird, als soziale Grenze, die z.B. durch Statussymbole oder Konsumverhalten ausgedrückt werden kann, oder auch als ästhetische Grenze, die sich paratextuell oder museal inszenieren lässt. Je nach Konkretisierung bieten sich unterschiedliche Anknüpfungspunkte für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen: Nicht nur für Geographie und Sozialwissenschaften, sondern auch für kultur- und geschichtswissenschaftliche Untersuchungen ist die Grenze zentral (vgl. Faber/Naumann 1995; Lamping 2001; Audehm/Velten 2007; Roll/Pohle/Myrczek 2010). Die Grenze ist also *per se* ein Konzept, das über Disziplinengrenzen hinweg Verwendung findet. Ein eindrückliches Beispiel dafür sind die *Border Studies*, die sich als interdisziplinäres Arbeitsfeld verstehen und (immer) weniger nach der Beschaffenheit von räumlichen oder sozialen Grenzen fragen, sondern vielmehr nach den sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Pro-

zessen, die – wie auch immer geartete – Grenzen in Frage stellen, verschieben oder einsetzen (vgl. Walter-Wastl 2011). Diese sozialkonstruktivistische und an der sozialen Praxis interessierte Perspektive des *Bordering* hat sich spätestens seit den 1990er Jahren in den Sozial- und Kulturwissenschaften etabliert (vgl. z.B. Albert/Brock 1996; Newman 2001; Houtum/Naerssen 2002).

Der interdisziplinäre Zugriff auf das Konzept ›Grenze‹ fächert dieses zugleich auf. Es existieren nicht nur unterschiedliche Konkretisierungsebenen der Grenze, auch die jeweiligen Eigenschaften der Grenze und die an der Grenze auftretenden dynamischen Prozesse sind divergent. In den Studien in diesem Band wird generell eine praxeologische Perspektive auf diese Dynamiken eingenommen. Im Vordergrund stehen die an der Grenze und in der Grenzregion vollzogenen ›sozialen Praktiken‹, also »[...] *know how* abhängige und von einem praktischen ›Verstehen‹ zusammengehaltene Verhaltensroutinen«, die im weitesten Sinne als materiell zu fassen sind und die Grenze, Raum und Identität mitgestalten (Reckwitz 2003: 289).

Dieser Abschnitt bietet einen Überblick über verschiedene Grenzkonzepte. In den Untersuchungen in diesem Band, die auf geographischer Ebene weitgehend Luxemburg und die angrenzenden Gebiete zum Gegenstand haben, werden unterschiedliche Grenztypen untersucht, die allerdings nicht einfach mit nationalstaatlichen Grenzziehungen in eins zu setzen sind. Zudem lädt der abstrahierende Überblick über verschiedene Grenzkonzepte explizit dazu ein, diese auf weitere Konkretisierungen der Grenze anzuwenden, etwa im medialen Bereich. In Anlehnung an den Überblick zur Theoriegeschichte der Grenze von Benjamin Bühler stehen die folgenden drei Unterscheidungen strukturierend im Vordergrund: das »Einsetzen der Grenze«, das »Überschreiten der Grenze« und die Ausdehnung der Grenze zu einem »unmarkierte[n] Bereich des Dazwischen« (Bühler 2012: 34).

2.1.1 Einsetzen der Grenze

Grenzen sind keine gegebenen, natürlichen Tatsachen. Im Gegenteil: Sie werden gesetzt – und werden immer wieder neu gesetzt. Wenn durch die Schaffung eines sogenannten ›europäischen Raumes‹ der Eindruck entsteht, als würden immer schon vorgefundene, stabile Grenzen überwunden, so zeigt schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte, dass strikte Grenzziehungen ihrerseits erst das Ergebnis bestimmter historischer Entwicklungen sind – z.B. der Herausbildung von Nationalstaaten. In diachroner Perspektive betrachtet belegt historisches Kartenmaterial zudem die zeitliche Variabilität der Grenzen.

Neben der Einsicht in die Veränderlichkeit von Grenzen führt der historische Blick zu einer zweiten wesentlichen Erkenntnis: zur Aufdeckung der Materialität der *Grenzlinie* als Fiktion. Dass die Grenze nur auf dem Reißbrett die Form einer idealen Linie annehmen kann, erscheint einsichtig. Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren Grenzen tendenziell »als Saum konzipiert, als ein breiter Streifen, der als

Kontaktraum und Übergangszone fungierte, wobei es dabei häufig zu Streitigkeiten und Verschiebungen dieser Randgebiete kam« (Kaufmann/Bröckling/Horn 2002: 12). Dieser zonale Charakter der Grenze zeigt sich auch an dem seit dem 15. Jahrhundert etablierten Passwesen, das die Kontrolle der Reisenden an den Grenzsäumen ermöglichte; diese Kontrollen fanden aber nicht an einer exakten Grenzlinie statt, sondern bevorzugt im Landesinnern (vgl. ebd.: 14). Im Verlauf der Ausbildung moderner Nationalstaaten etablierte sich zunehmend die Vorstellung der Grenze als gedachte Linie, ohne dass diese ihren zonalen Saum-Charakter vollständig verloren hätte. Die Einsetzung der Grenze (als Linie) findet hier zunächst als herrschaftliche Geste statt.

Komplementär dazu findet auch eine Grenzsetzung als Grenz*um*setzung, in einer *bottom-up*-Richtung, statt. Durch soziale Praktiken werden Grenzen bestätigt oder verschoben. Das Handeln an einer territorialen Grenze resultiert in der praktischen Etablierung eines bestimmten Raumes. Hans Medick resümiert:

»Grenzen prägen die Struktur und Dynamik der Gesellschaften, deren Rand sie bilden. Die Grenze eröffnet den in ihrer Nähe lebenden Individuen und Gemeinschaften Handlungsspielräume; sie bedingt aber als ein in besonderer Weise herrschaftlich kontrollierter Raum auch besondere Verhaltensweisen« (Medick 1995: 223).

An der Grenze bieten sich also (politisch wirksame) Handlungsspielräume sowohl auf Seiten der Regierten als auch auf Seiten der Regierenden. Ganz im Sinne des Gouvernamentalitätskonzepts von Michel Foucault (vgl. Abschnitt 2.3, 3.1 und 5.1) begegnen sich an der Grenze politische Regierung und Selbsttechnologien; das Ergebnis der Begegnung dieser Kräfte ist das stetig wiederholte Einsetzen von Grenzen.

Der Kern der Einsetzung von Grenzen ist ihre Unterscheidungskraft. Jede Grenzziehung ist ein Akt der Differenzierung, womit die Konstitution von Bedeutung einhergeht, so wie jede Definition auf dem Prinzip der Abgrenzung basiert. Die Grenze unterscheidet, kategorisiert und hierarchisiert bzw. setzt die unterschiedenen Einheiten in Beziehung zueinander (vgl. Audehm/Velten 2007: 18). Das Einsetzen von Grenzen ist demnach zentral für die Etablierung symbolischer und sozialer Ordnungen. Durch Grenzen werden Einheiten sowohl als vermeintlich homogene Einheiten festgelegt als auch zu anderen Einheiten in Beziehung gesetzt (vgl. Kaufmann/Bröckling/Horn 2002: 16). Im Sinne Pierre Bourdieus kann ein gesellschaftliches Feld durch Differenzierungen strukturiert werden; die »feinen Unterschiede« zeigen sich dann als »Linien sozialer Distinktion ohne eigene Ausdehnung« (Parr 2008: 29) und ermöglichen die Verortung des Subjekts im gesellschaftlichen Feld. Der Akt der Einsetzung von Grenzen und der Differenzierung ist ebenso elementar im Kontext von identitätsstiftenden Subjektkonstitutionen (vgl. Kapitel 5).

In Anlehnung an Jacques Derrida können Differenzierungen, und damit Grenzziehungen, auch semiologisch betrachtet werden. Bedeutungen und also

durch Grenzen erzeugte Beziehungen müssen dann als nicht eindeutig und dauerhaft festgelegt, sondern vielmehr als ambivalent beschrieben werden. Im Gegensatz zu Bourdieu etablieren (sprachliche) Differenzierungen für Derrida eben keine unumstößlichen sozialen Distinktionen¹, sondern eröffnen einen performativen Bereich, in dem fortwährend Unterscheidungsprozesse stattfinden und Bedeutungsverschiebungen ermöglicht werden. Kathrin Audehm und Hans Rudolf Velten übertragen diese Überlegungen auf soziale und kulturelle Zusammenhänge und resümieren, »dass Differenzen als Ergebnisse diskursiver und sozialer Prozesse zu verstehen sind, die einen performativen Spielraum besitzen, und nicht als hierarchische Essenzen, aus deren feststehenden Strukturen Grenzziehungen emergieren« (Audehm/Velten 2007: 24). Bedeutungsstiftende Differenzierungen oder Distinktionen sind also *per se* performative Akte, die Ambivalenzen ermöglichen; beide Aspekte fallen im dynamischen Prozess des Einsetzens der Grenze zusammen.

Das Einsetzen der Grenze definiert letztlich immer eine Situation, die gewissen Organisationsprinzipien unterliegt: Die Grenze lässt sich mit Erving Goffman auch als situativer »Rahmen« (Goffman 1980: 19) auffassen. Die so etablierten Situationen, ob als kulturelle Ereignisse, sozio-kulturelle Verhaltensmuster oder historische Begebenheiten, folgen dabei bestimmten Regularien. Dabei wird nicht nur die jeweilige Situation von innen bestimmt, sondern insbesondere wird auch das Verhältnis zum abgegrenzten Außen reguliert. Goffman weist deutlich auf die große Bedeutung des Wechselspiels zwischen den durch die Differenzierung aufgebauten Räumen des Innen und Außen hin. Die Überschreitung der Grenze als Rahmen stabilisiert diese, indem sie sie zugleich reproduziert. Goffmans Rahmen-Analyse stellt demnach implizit den performativen Aspekt der Grenzsetzung in den Vordergrund und weist zugleich auf das elementare Wechselspiel von Grenze und Überschreitung hin.

2.1.2 Überschreiten der Grenze

Jede Grenze impliziert ihre eigene Überwindung. Als Prozess ist die Grenzsetzung auf Bestätigung und Reproduktion angewiesen. Reproduziert werden kann die Grenze nur im Anschluss an eine vorübergehende Infragestellung, ihre Überschreitung. Nach Goffman unterliegen diese Überschreitungen jedoch bestimmten, durch die Grenzziehung selbst festgelegten Regeln. Diese Überschreitungsregeln heben die Grenze aber nicht auf, sondern bestätigen sie. Diese regulierte Form des Überschreitens der Grenze ist strukturell affirmativ.

Neben der regulierten Überschreitung gibt es auch die ungeplante Grenzüberschreitung, die Grenzverletzung. Diese nicht regulierte Form der Überschreitung ist strukturell subversiv. Statt einer affirmativen Reproduktion der Grenze wird

1 | Diese Kritik wird von neuerer, an Bourdieu angelehnter Forschung geteilt (vgl. z.B. Warde 2005; Warde/Martens/Olsen 1999).

hier eine Transformation der Grenze forciert. Das Wechselspiel von Grenze und Überschreitung, ob affirmativ oder subversiv, wird somit vielschichtiger und zeigt deutlich, dass Setzung und Überschreitung der Grenze einander bedingen.²

In ihrer Untersuchung zu Grenzgänger/-innenfiguren stellen Kaufmann et al. fest, dass Grenzen »nur *in actu* [existieren], als technische Vorrichtungen und soziale Arrangements des Aus- und Einschließens wie des Öffnens« (Kaufmann/Bröckling/Horn 2002: 7). Jede Grenzsetzung bedarf eines bestimmten Grenzregimes, das ihre Überschreitung kontrolliert bzw. limitiert bzw. das darüber entscheidet, wer befugt ist, Grenzen zu überschreiten oder nicht. Gerade vor diesem Hintergrund werden auch an der – immer mit bestimmten identitären Ein- und Ausschlüssen verbundenen – Unterscheidung zwischen dem erlaubten, wenn nicht sogar erwünschten Grenzgängertum und der illegitimen Grenzverletzung³ bestimmte Machtstrukturen und Grenzregime, v.a. an den EU-Außengrenzen, sichtbar: »Grenzen produzieren nicht nur Staatsbürger und Ausländer«, schreiben die Herausgeber/-innen, »sondern auch Grenzverletzer« (ebd.: 7). Dabei kann durch die Überschreitung die Grenze unterlaufen oder schlicht ignoriert werden; die Macht der linearen Markierung der Grenze, der Mechanismus des Ausschlusses, wird in jedem Fall in Frage gestellt. Allerdings ist die Infragestellung der Grenze durch ihre Überschreitung nicht mit der Aufhebung der Grenze gleichzusetzen. Überschreitungen können Grenzen geradezu stabilisieren. Die Verletzung einer Grenze im Sinne eines unerlaubten Grenzübertritts kann in einer verschärften Regulierung der Grenze resultieren. Bspw. verschaffen sich so genannte *white hat hacker* Zugang zu Computerdaten, um Sicherheitslücken aufzuzeigen, die dann behoben werden können. Kaufmann et al. schließen folgerichtig: »Überschreitung führt so nicht nur zur Perforation, sondern auch zur immer perfekteren Absicherung von Grenzen« (ebd.: 10).

Sowohl Goffman als auch Kaufmann et al. verweisen auf die enorme Bedeutung der Überschreitung als essentielle Grenzodynamik. Ob potenziell affirmativ oder subversiv, der Überschreitung ist eine grundlegende Konsequenzialität inhärent (vgl. Audehm/Velten 2007: 26ff.); die Einheit von Grenze und Überschreitung besitzt somit das Potential zur – wie auch immer gearteten – Transformation.

Die elementare wechselseitige Abhängigkeit von Grenze und Überschreitung hebt besonders Michel Foucault prägnant hervor: »Die Grenze und die Überschreitung verdanken einander die Dichte ihres Seins: Eine Grenze, die absolut nicht überquert werden könnte, wäre inexistent; umgekehrt wäre eine Über-

2 | Hier sei auf die Untersuchung von Dieter Lamping verwiesen: »Insofern ist die Grenze nicht nur der Ort der Unterscheidung und der Abgrenzung, sondern auch der Ort des Übergangs, der Annäherung und der Mischung. Sie ist Anfang und Ende zugleich, und daraus erwächst ihre besondere Dialektik [...]« (Lamping 2001: 13).

3 | Audehm und Velten warnen daher davor, das Grenzgängertum »in jedem Fall mit Transgression gleichzusetzen« (Audehm/Velten 2007: 26).

schreitung, die nur eine scheinbare oder schattenhafte Grenze durchbrechen würde, nichtig« (Foucault 2001: 325). Die Überschreitung der Grenze ist demnach nicht ihre Aufhebung oder die Infragestellung ihrer Gültigkeit, sondern der grundlegende Modus zur Erfahrung der Grenze und ihres transformativen Potentials. Erst in der Überschreitung wird die Grenze (be-)greifbar. Wenn Foucault in diesem Zusammenhang vom ›Raum der Überschreitung‹ spricht und die Überschreitung auch als ›Übergang‹ (*passage*), als ›Verlauf‹ charakterisiert, so wird die Grenze selbst verräumlicht, d.h. in ihrer Ausdehnung, als ›Dazwischen‹ erfahrbar (vgl. ebd.: 324). In einer vielzitierten Stelle aus den ersten Notizen des Passagenwerks bezeichnet Walter Benjamin solche »Zone[n] des Übergangs« als Schwellen (Benjamin 1991: 1025).⁴ Diese ausgedehnten Grenzzonen sind in diesem Band von besonderem Interesse. Sie bieten als in mehrfacher Beziehung wirksame Phänomene die Möglichkeit, Raum, Region und Identität im Kontext der Grenze multiperspektivisch zu reflektieren.

2.1.3 Ausdehnung der Grenze

Grenzen als Schwellen betrachtet, also nicht als Linien, sondern als Bereiche mit einer eigenen Ausdehnung, eröffnen ein breites Spektrum an analytischen Ansatzpunkten. Vergegenwärtigt man sich vor diesem Hintergrund noch einmal, dass es wesentlich zu Grenzen gehört, Unterscheidungen zu treffen, also mindestens zwei Bereiche voneinander zu trennen, so lässt sich mit dem Begriff der Schwelle in besonderer Weise danach fragen, wie die durch sie zugleich verbundenen und unterschiedenen Einheiten zueinander in Beziehung stehen. Auf diese Frage haben Theoretiker/-innen aus den verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Antworten gefunden. Denn bei Schwellenräumen handelt es sich um multidimensionale Gebilde, die sich je nach Blickwinkel anders darstellen. So lässt sich fragen, wie eine Schwelle die Eigenschaften der Bereiche, zwischen denen sie situiert ist, im doppelten Wortsinne teilt: D.h. ob sie erstens ein zusätzliches eigenständiges Element bildet; ob sich zweitens durch Überlagerungen Schnittmengen zwischen den genannten Bereichen oder Teilmengen ergeben; oder ob sie drittens buchstäblich einen Zwischenzustand darstellt und dabei als unscharfe Umrandung und durch eine nuancierte Überblendung verschiedener Bereiche generell undeutlich werden lässt, wo ein Bereich endet und der nächste beginnt.⁵

4 | Obwohl Benjamin, ohne weitere Begründung, darauf insistiert, »Schwelle und Grenze [...] schärfstens zu unterscheiden« (Benjamin 1991: 1025), soll im Folgenden die Grenze als Schwelle betrachtet werden. Vgl. zu einer prägnanten Zusammenfassung der polyvalenten Verwendung des Bilds der ›Schwelle‹ durch Benjamin den Beitrag von Rolf Parr (2008).

5 | Aus der Perspektive der Geographie gibt es von Jacques Lévy einen dem hier entwickelten Ansatz ähnlichen Versuch, der Voraussetzung eines newtonschen Container-Raums mit dem Denken in Konfigurationen zu begegnen, und zwar über das Konzept der Zwischen-

Betrachtet man ›Schwelle‹ im erstgenannten Sinne, bildet sie einen klar abgegrenzten Bereich des ›Dazwischen‹ mit einer eigenen Qualität. Dann lässt sie sich als Ort der Passage begreifen, die notwendig zwei aneinander grenzende separate Bereiche verbindet und zwischen ihnen vermittelt, so wie man z. B. eine Türschwelle betreten kann (vgl. Audehm/Velten 2007: 14).⁶ Versteht man sie räumlich, gibt es ein Davor und ein Dahinter, ein Außen und ein Innen, versteht man sie zeitlich, gibt es ein Davor und ein Danach.

Victor Turner hat Schwellen im Anschluss an Arnold van Genneps Überlegungen zu Übergangsriten (*rites de passage*⁷) zum einen in einen prozesshaften und praxeologischen Zusammenhang gestellt und zum anderen mit bestimmten Strukturmerkmalen in Beziehung gesetzt: Van Gennep stellt an den Übergangsriten, die einschneidende Übergänge begleiten – z. B. in der mit einem sozialen Statuswechsel verbundenen Entwicklung von Individuen innerhalb einer Gesellschaft – drei Phasen fest, nämlich *separation*, *transition* und *incorporation*. Die mittlere Phase, auch mit dem lateinischen Wort für Schwelle, *limen* bezeichnet, ist als Transformationsphase – als Phase der *antistructure*, der Ambiguität, des Verwischens, des Nivellierens von Unterschieden – zu verstehen, weil sich, während man sie durchläuft, bestimmte sozial gültige Strukturen verflüssigen und dadurch Neustrukturierungen möglich werden (vgl. Turner 1982). Der (zeitliche) Statuswechsel geht dabei nicht selten mit einem (räumlichen) Übergang einher, sei es das Überschreiten einer Türschwelle zu einem Tempel, eine lange Pilgerreise oder ein Umzug in eine andere Wohnung, ein anderes Gebiet (vgl. ebd.: 24f. und 27f.).

kehrt man in diesem Zusammenhang noch einmal zur Frage zurück, wie sich die Schwelle auf die Eigenschaften des Davor und Danach bezieht, so müsste man davon sprechen, dass die Transformationsphase, auf der Ebene der Strukturen gedacht, nicht alle Struktureigenschaften des Davor übernimmt, sondern nur einige Elemente mit den Vorgängerstrukturen gemeinsam hat: Liminalität besteht somit wesentlich darin, innerhalb dieser ungeordneten *antistructure* – in diesem Dazwischen (*betwixt-and-between*) als Weder-noch – die Möglichkeit zu eröffnen, den vorhandenen, gewohnten Elementen der Kultur sowohl neue hinzuzufügen als auch diese frei und spielerisch neu und ungewöhnlich zu kombinie-

räumlichkeit (*interspatialité*). Lévy fasst darunter drei Arten: Schnittstelle (*interface*), Koräumlichkeit (*cospatialité*) und räumliche Kammerung (*emboîtement*) (vgl. Lévy 2003d und Kapitel 4.1).

6 | In Anlehnung an Erika Fischer-Lichte betonen die Autoren, dass im Gegensatz zu Grenzen, die ihre Überschreitung zu verhindern suchen, Schwellen in der Funktion, regelrecht zum Durchgang einzuladen, das subversive Potential der Überschreitung verlieren (vgl. Audehm/Velten: 2007: 15).

7 | Auch Benjamin beginnt seine Überlegungen zu den Schwellenerfahrungen mit van Genneps *Rites de passage* (vgl. Benjamin 1991: 617).

ren.⁸ In dieser Art Niemandsland der Unbestimmtheit setzt eine Gesellschaft das kreative Potential frei, nicht nur zu ihrer analytischen (kritischen) Selbstreflexion, sondern auch zur ihrer Innovation. So betrachtet erscheint die *antistructure* als *protostructure* (vgl. ebd.: 32 und 42).

Im Unterschied zu diesem Modell, das zwar zyklisch wiederkehrende Vorgänge vorsieht, diese aber unidirektional versteht, werden Schwellen von anderen Theoretiker/-innen als Zonen wechselseitiger Überschneidung konzipiert. Dadurch ergeben sich wiederum zwei Vorstellungsmuster, die man analytisch voneinander unterscheiden kann: nämlich, wie oben bereits an zweiter bzw. dritter Stelle erwähnt, ein Übereinanderlegen und ein Ineinanderblenden. Ersteres evoziert eher das Bild einer Schnittmenge, also einer Mehrfachzugehörigkeit der beteiligten Elemente, letzteres eher das Bild ihrer Mischung und Kreuzung, verbunden mit Unbestimmtheit.

Diese beiden Modi werden z.B. durch das Konzept der *overlaps* und *fuzzy sets* stark gemacht, um das Denken in Binäroptionen, in Entweder-oder-Logiken zu überwinden. Vilém Flusser hat mit diesen Begriffen die Grenze als stabile Demarkationslinie infrage gestellt und sie – auch wenn er den Begriff der Schwelle nicht benutzt – in ihrer Ausdehnung als Grenzgebiet gefasst. Dadurch wird, wie Rainer Guldin herausgearbeitet hat, nicht der trennende Aspekt, sondern die »Beziehungs- und Verbindungsdimension von Grenzen« (Guldin 2011: 45) in den Vordergrund gerückt: Grenzen sind, Flusser zufolge, als Gebiete zu verstehen, in denen Regionen in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen (vgl. Flusser 2009: 244). Im Falle des *overlap* überschneiden sie einander, bilden »graue Zonen, in denen sich Felder überdecken« (Flusser 1996: 62), wie Flusser bezeichnenderweise am Beispiel Luxemburgs erläutert:

»Ganz Luxemburg ist eine Frage von Grenzen. Es ist wahr, daß es eine bestimmte luxemburgische Sprache gibt, aber in Wirklichkeit wird in diesem Grenzgebiet zur selben Zeit Französisch und Deutsch gesprochen. Man spricht dort von Regionen, in denen Kulturen aufeinanderliegen« (ebd.: 93).

Im Fall des *fuzzy set* wiederum »dringt eine der Regionen tiefgreifend ins Zentrum der andern ein und umgekehrt« (ebd.). In diesem Fall geht es insbesondere darum, Differenzen nicht grundsätzlich zu negieren, sondern sie in ein multidimensionales Feld komplexer Relationen zu stellen. Denn nur, weil die Bereiche auch unterscheidbar bleiben, können sie in den Grenzgebieten miteinander interagieren, sich kreuzen, ineinandergreifen: Flusser betont entsprechend, dass die Bereiche »nicht ineinander verschwimmen, auch nicht einander überdecken, sondern daß diese zu *fuzzy sets* werden« (ebd.: 246). Dieses Denken in »unscharfen Mengen« erlaubt es, graduelle Zugehörigkeiten zu analysieren, also nachzu-

8 | Im Original heißt es: »Free or ludic« recombination in any and every possible pattern« (Turner 1982: 28).

weisen, dass ein Element sowohl mehreren, inkongruenten Bereichen zugeordnet ist, als auch, dass dies in unterschiedlichen, nicht scharf umrissenen Zugehörigkeitsgraden (»ein bisschen«, »stark« usw.) geschieht (Guldin 2011: 40f.).

An diese *fuzzy logic* schließen indirekt auch neuere Überlegungen aus den Planungswissenschaften an, und zwar im Sprechen von *fuzzy boundaries* und *soft spaces*. Damit wird ein neues kleinteiligeres Planungsdenken in der Regionalentwicklung möglich, die so nicht mehr nur im Rahmen bestehender strikter politischer Verwaltungsgrenzen operiert. Vielmehr können auch »weiche«, funktional gedachte und mitunter untereinander abweichende Planungsgebiete berücksichtigt werden. Regionalplanung wird somit zum Wechselspiel verschiedener, sich überschneidender und miteinander interagierender Ebenen: Im Planungsprozess werden z. B. Fragen der vorgefundenen Geographie, des Transports und der Infrastruktur, des Immobilienmarkts, der Gesundheit und der Bildung miteinander ins Verhältnis gesetzt und gewichtet. Dadurch können Überlagerungen verschiedener Grenztypen sichtbar gemacht werden, wie z. B., dass bestimmte territoriale und soziokulturelle Grenzziehungen nicht zwingend kongruent sein müssen bzw. nicht – wie dies von Ansätzen, die den Raum als Container denken, meist analytisch privilegiert wird – schablonenhaft aufeinander abgebildet werden. Dieses Interesse an neuen, multiplen Planungsfaktoren führt auch zu »*fuzzy professional boundaries of spatial planning*«, also zu einer Erweiterung der am Planungsprozess beteiligten Disziplinen (vgl. Allmendinger/Haughton 2009: 617f., 620, 625f. und 627). Dabei stehen vermehrt funktionale Fragen bzw. konkrete soziale Praktiken und nicht mehr nur ein topographisch gedachter Raum im Vordergrund. Diese analytische Perspektive ermöglicht insbesondere in Grenzregionen die Rekonstruktion von Raumgebilden, die »quer« zu nationalen Grenzen liegen und sich aus den konkreten grenzüberschreitenden Praktiken ergeben.⁹

Etwas allgemeiner diesen Modi der Inkongruenz, Mischung und Unbestimmtheit verhaftet sind Theorien der Transdifferenz. Ähnlich wie bei den Theoretiker/-innen der *overlaps* und *fuzzy sets* zielt das »trans-« der Transdifferenz nicht darauf, Differenzen zu nivellieren, sondern an ihnen komplementäre Betrachtungsweisen zu entwickeln. Dadurch ermöglicht das Transdifferenzkonzept, Differenzen anders in den Blick zu nehmen, um Momente »der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs« zu untersuchen, »die auf der Basis binärer Ordnungslogik ausgeblendet werden« (Lösch 2005: 27). Dieses Konzept lässt sich wiederum, wie Britta Kalscheuer gezeigt hat, mit räumlichen Konfigurationen verbinden: Transdifferenz lässt dann Grenzen nicht als Demarkationslinien sichtbar werden, sondern als Zonen »interkulturellen Dialogs« (ebd.: 43), in denen konfligierende Selbst- und Fremdbilder der beteiligten Kulturen ausgehandelt werden. Transdifferenz bezeichnet in diesem Zusammenhang die vorübergehende und immer nur flüchtige Destabilisierung einer klaren Dif-

9 | Einen entsprechenden heuristischen Bezugsrahmen bietet der Ansatz »Räume der Grenze« (Wille i.E.).

ferenzsetzung zwischen einem ›Eigenen‹ und einem ›Anderen‹, einem ›Wir‹ und einem ›Sie‹, insofern jeder Versuch einer eindeutigen und stabilen Grenzziehung durch alternative Abgrenzungen vereitelt werden kann (vgl. Kalscheuer 2005: 74; Lösch 2005: 36). Dies hat auch Folgen für die im selben Komplex gefangenen Identitätszuschreibungen: Sie unterliegen im gleichen Prozess einer beständigen Neupositionierung (vgl. Kalscheuer 2005: 75).¹⁰ Die Grenze wird auf diese Weise zum Interaktionsraum, und Kulturen werden, wie Klaus Lösch in Anlehnung an James Clifford formuliert, zum »Produkt der *Interaktion* von Systemen, deren Grenzen freilich erst in diesem Austauschvorgang gezogen und beständig revidiert werden« (Lösch 2005: 33).

Der Blick auf die Grenze als Schwelle führt schließlich wieder zurück zur Frage, wie es überhaupt möglich ist, Grenzen einzusetzen – oder genauer: zu markieren, sichtbar zu machen. Bereits der Rückblick auf historische Formen der Grenzverwaltung hat gezeigt, dass territoriale Grenzen in der Regel eines wie auch immer schmalen ›Saums‹ bedürfen, wenn ihre Wirksamkeit gesichert werden soll. Jacques Derridas Dekonstruktion von Kants »Analytik des Schönen« aus der *Kritik der Urteilskraft* legt es nahe, dies noch radikaler zu formulieren: Jede durch eine Grenze umschlossene ›innere Ordnung‹ (bei Derrida/Kant: dasjenige, was als schöner Gegenstand beurteilt wird) wäre dann immer nur scheinbar von dem Saum, der diese Grenze markiert, unabhängig. In Wirklichkeit könnte es ohne ihn nicht existieren, von ihm nicht abgelöst werden (vgl. Derrida 1992).

Ob das für jede Form von Grenze gilt, ob also immer eine Form der Ausdehnung der Grenzlinie zu einer Schwelle vorausgesetzt werden muss, wäre im Einzelnen allerdings noch zu diskutieren. Dass diese Frage vorerst unbeantwortet bleibt, tut der analytischen Notwendigkeit, die genannten drei Aspekte der Grenze, ihre Einsetzung, ihre Überschreitung und ihre Ausdehnung zur Schwelle, zu unterscheiden, keinen Abbruch. Sie werden in den Beiträgen in diesem Band aufgegriffen und in den jeweiligen empirischen Untersuchungen unter den Aspekten Raum- und Identitätskonstruktion diskutiert.

2.2 RÄUME: ZUGÄNGE UND UNTERSUCHUNGSPERSPEKTIVEN

Christian Wille und Markus Hesse

Die Kategorie ›Raum‹ findet seit Ende der 1980er Jahre in den Kultur- und Sozialwissenschaften verstärkt Beachtung. Die damit verbundene Aufwertung von ›Raum‹ unter dem Stichwort *spatial turn* hat wiederum eine Reihe von Differenzierungen hervorgebracht, von denen der *typographical turn* besonders in den Literatur- und Medienwissenschaften eine Rolle spielt. Der Begriff *spatial turn* knüpft an Diskussionen der Postmoderne an und wurde u.a. vom Geographen Edward

10 | Kalscheuer bezieht sich dabei auf Lossau 2002: 176.

CHRISTIAN WILLE, RACHEL RECKINGER, SONJA KMEC,
MARKUS HESSE (HG.)

Räume und Identitäten in Grenzregionen

Politiken – Medien – Subjekte

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: misterQM / photocase.de

Satz: Mark-Sebastian Schneider, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-2649-0

PDF-ISBN 978-3-8394-2649-4

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

- 1. Zur Untersuchung von Raum- und Identitätskonstruktionen in Grenzregionen**
(*Christian Wille und Rachel Reckinger*) | 9

- 2. Theoretische und methodische Annäherungen an Grenzen, Räume und Identitäten** | 15
 - 2.1 Einsetzung, Überschreitung und Ausdehnung von Grenzen (*Martin Doll und Johanna M. Gelberg*) | 15
 - 2.2 Räume: Zugänge und Untersuchungsperspektiven (*Christian Wille und Markus Hesse*) | 24
 - 2.3 Identifikations- und Identifizierungsprozesse (*Sonja Kmec und Rachel Reckinger*) | 35
 - 2.4 Methodik und situative Interdisziplinarität (*Christian Wille*) | 43
 - 2.5 Literatur | 64

- 3. Raum- und Identitätskonstruktionen durch institutionelle Praktiken** | 73
 - 3.1 Politiken und Normierungen | 73
 - 3.2 Zur Konstruktion von Räumen der Un-/Sittlichkeit.
Eine machtanalytische Perspektive auf die Problematisierung von Prostitution um 1900 (*Heike Mauer*) | 81
 - 3.3 Burgen als Instrumente herrschaftlicher Raumkonstruktion und Repräsentation. Das Beispiel der Grafschaft Vianden (*Bernhard Kreutz*) | 93
 - 3.4 Biogas – Macht – Raum. Zur Konstruktion von Energieregionen in Grenzräumen (*Fabian Faller*) | 105
 - 3.5 ›Souveränität‹ und ›Disziplin‹ in Medien. Zum Nutzen von Foucaults Gouvernementalitätstheorie am Beispiel einer Interdiskursanalyse zum Migrationsdiskurs in Luxemburg (*Elena Kreutzer*) | 118
 - 3.6 Schlussfolgerungen | 128
 - 3.7 Literatur | 130

4. Raum- und Identitätskonstruktionen durch mediale Praktiken | 137

- 4.1 Repräsentationen und Projektionen | 137
- 4.2 Mehrsprachige Werbung und Regionalisierung in Luxemburg
(*Julia de Bres*) | 143
- 4.3 Die künstlerischen und kulturellen Einsätze der für den
Kunstpreis Robert Schuman ausgewählten Werke: Ausstellungs- und
Publikationsräume – Orte der Verwandlung und des künstlerischen
und kulturellen Zwischenraumes? (*Paul di Felice*) | 157
- 4.4 Die Schwelle von Ausstellungsorten: Zugang zur Welt der Kultur
(*Céline Schall*) | 171
- 4.5 Literatur des Zwischenraums. Die mehrsprachigen
Inszenierungen des Verlags *ultimomondo* (*Till Dembeck*) | 186
- 4.6 »Mir gesinn eis dono op *facebook*« – Mediale (Selbst-)Inszenierungen
luxemburgischer Jugendlicher als virtuelle Identitätskonstruktionen
(*Luc Belling*) | 194
- 4.7 Tankstellen als Zwischenräume I: Praktiken und Narrative
(*Sonja Kmec*) | 208
- 4.8 Tankstellen als Zwischenräume II: Transfiguration (*Agnès Prüm*) | 223
- 4.9 Schlussfolgerungen | 236
- 4.10 Literatur | 238

5. Raum- und Identitätskonstruktionen durch alltagskulturelle Praktiken | 247

- 5.1 Subjektivationen und Subjektivierungen | 247
- 5.2 Alltagspraktiken nachhaltiger Ernährung aus der Perspektive von
räumlichen Identifizierungen (*Rachel Reckinger*) | 257
- 5.3 GenderRäume (*Julia Maria Zimmermann und Christel Balthes-Löhr*) | 270
- 5.4 Identitätskonstruktionen und Regionalisierung am Beispiel
des Totengedenkens im Treverergebiet (2./3. Jahrhundert n. Chr.):
Familienidentitäten auf Grabmonumenten in Arlon (*Andrea Binsfeld*) | 282
- 5.5 Arbeiterkolonien und ihre Bewohner/-innen: Raumkonstruktionen und
kollektive Subjektconstitution (*Laure Caregari*) | 296
- 5.6 Periurbanes Luxemburg. Definition, Positionierung und diskursive
Konstruktion suburbaner Räume an der Grenze zwischen Stadt
und Land (*Markus Hesse*) | 310
- 5.7 Das Erinnern an den Zweiten Weltkrieg in Luxemburg und den
Grenzregionen seiner drei Nachbarstaaten (*Eva Maria Klos und
Benno Sönke Schulz*) | 322
- 5.8 *Beyond Luxembourg*. Raum- und Identitätskonstruktionen im Kontext
grenzüberschreitender Wohnmigration (*Christian Wille, Gregor Schnuer
und Elisabeth Boesen*) | 333
- 5.9 Sprachliche Identifizierungen im luxemburgisch-deutschen Grenzraum
(*Heinz Sieburg und Britta Weimann*) | 346

5.10 Schlussfolgerungen | 362

5.11 Literatur | 364

6. »Luxemburg ist das Singapur des Westens« – ein Ausblick
(*Markus Hesse*) | 379

7. Interviewleitfaden | 389

8. Autor/-innenverzeichnis | 393